Naturw. Zeitschr. f. Niederbayern	30	5-17	Landshut, 30. 12. 1984

Das Leberblümchen

(Anemone hepatica)
Eine Pflanzenbiographie

Von FRITZ HÜBER

Wenn - um mit Goethe zu sprechen - „vom Eise befreit sind Strom und Bäche durch des Frühlings holden belebenden Blick", leuchten an unseren Isarhängen als erste Frühlingsboten die blauen Blüten des Leberblümchens aus dem braunen Laub hervor und erfreuen unser Auge. Mancher wird das Blümchen vielleicht genauer betrachten oder gar über seine Lebensgeschichte mehr wissen wollen, zumal es in Pflanzenführern und Floren meist recht stiefmütterlich behandelt wird.

Kann man bei Pflanzen überhaupt von Geschichte sprechen?
Eine Pflanze ist nicht nur ein Teil des Bodenbewuchses, ein Begriff der botanischen Systematik, sondern auch ein Einzelindividuum, ein Lebewesen, das den gleichen Gesetzen unterworfen ist, wie Mensch und Tier. Wo aber Leben ist, da gibt es Funktionen Beziehungen und Wirkungen. Wo Geschehen, da Geschichte!

Wenn auch die Lebensgeschichte einer Wildpflanze immer zum Teil im Dunkeln bleiben wird und sich nur dort erhellt, wo sie in Beziehung zum Menschen tritt, so soll uns das nicht hindern, an das Blümchen die gleichen Fragen zu richten, wie sie in der Geschichte und in Biographien üblich sind, nämlich die Frage nach *Herkunft, Erscheinung und Wirkung.*

HERKUNFT

Das Leberblümchen gehört zu den ältesten Blütenpflanzen. Wahrscheinlich war es schon vorhanden, ehe der Mensch in Erscheinung trat.

In der Stammesgeschichte der Pflanzen gehört es zur Abteilung der Bedecktsamigen (Angiospermeae), zur Klasse der Zweikeimblätterigen (Dicotyledoneae), zur Ordnung der Vielfrüchtler (Polycarpiceae) und zur Familie der Hahnenfußgewächse (Ranunculaceae, von rana = Frosch, also „Froschkraut", weil eine Anzahl von Arten im Wasser lebt und den Fröschen als Unterschlupf dient). Bedecktsamige Pflanzen (Angiospermeae) sind seit dem Erdmittelalter (Mesozoikum), genauer seit der unteren Kreide bekannt (etwa 120 Millionen Jahre). Die Hahnenfußgewächse zählen dabei zu den ältesten Pflanzenfamilien.

Wie stellt man aber eine Verwandtschaft bzw. Abstammung innerhalb verschiedener Pflanzenfamilien fest? Da werden z. B. die Blütendiagramme, die Gestaltung der Laubblätter verglichen; in der Pflanzenanatomie wird die feinere Ausgestaltung untersucht, z. B. durch Vergleich der Gestaltungsstoffe (Zellulose, Lignin, Protoplasma udgl.). Es werden Chromosome gezählt. Serologisch werden Stoffwechselprodukte untersucht. Dabei stellt sich z. B. heraus, daß unser Leberblümchen *Saponine* enthält, wie viele niedrigere Pflanzengruppen (Farne). Auch in seinem Bau weist vieles auf ein hohes Alter hin, wie wir noch sehen werden.

Verbreitung

Die Verbreitung des Leberblümchens ist circumpolar (nördliche Halbkugel, Europa, Asien und Nordamerika mit Unterbrechungen). In unserer Gegend ist es seit der *Eiszeit* nachweisbar. Als die Gletscher im Süden bis in die Höhe Münchens und im Norden bis Thüringen reichten, siedelte es sich in den eisfreien Zwischenzonen an. An sonnigen Südhängen, wenn der Wald noch unbelaubt ist, kommen im März und April die blauen Blüten aus dem dürren Laub hervor. Sie lieben kalkhaltigen Boden und sind vorwiegend im Buchenwald anzutreffen. Das reichliche Laub schützt sie dort selbst im strengsten Winter vor dem Erfrieren. Sie können auf diese Weise ihre grünen Blätter bis in den Frühling erhalten.

ERSCHEINUNG

Gestalt und Aussehen

Unser Blümchen ist einfach gebaut. Es besitzt keine Blumenkrone, nur einen Kelch mit kleinen Hüllblättern und 6–10 blaue Blumenblätter, die aber in Wirklichkeit *blaugefärbte Kelchblätter* sind. In der Mitte befindet sich ein Bündel Fruchtblätter mit wirtelförmigen Narben und vielen Staubblättern darumherum (wie bei allen Hahnenfußgewächsen). Die Blume ist hellblau, seltener rot oder weiß, in Gärten vielfach violett.

Aus dem aufrechten *Wurzelstock,* aus dem die Pflanze ihre Aufbaustoffe (Stärke und Eiweiß) bezieht und dessen Triebspitze sich an der Erdoberfläche erneuert, entspringen sowohl die Laubblätter, wie der einblütige Stengel. Es werden keine Ausläufer gebildet, daher gibt es auch keine Blütenpolster, sondern nur einzelne Blüten an trockenen bebuschten Abhängen.

Die *Blüte* kommt fast vollentwickelt aus dem Winter. Die Hülle ist blattartig, manchmal auch gefärbt. Die Blüten, die nektarlos sind, öffnen sich nur im Sonnenschein. Scheint die Sonne nicht, schließen sich die Blüten und das Blümchen ist nur mehr schwer zu entdecken. Das leuchtende Blau lockt Bienen, Schmetterlinge und Schwebefliegen an. Die Blütezeit dauert aber nur 8 Tage, denn die Zeit bis zur Belaubung der Bäume muß ausgenützt werden.

In der Regel sind die *Blütenkreise* (Kelch- und Blütenblätter) nach derselben Zahl gebaut (dreizählig bis fünfzählig). Beim Leberblümchen schwanken sie. Erst bei höheren Pflanzen ist die Regel fest.

Die *Blätter* kommen erst während des Aufblühens hervor. Sie sind langgestielt, leicht behaart und haben schöne und regelmäßige dreilappige Formen (Abb. 1).

Edel Leberkraut. A

Leberkraut. B

¶ Von dem Nammen.

NAch der außlegung des hochgelerten herren Lienhart Fuchßen M.G. herren Margraff Jörgen von Brandenburg leibartzet/ in seinem bůchlin das er von denē yrrthumbē geschriben/ die sich in der artzeney bitz hår zůtragen/ sampt auch etlichen andern hochgelerten/ so ist kuntlich vnd offenbar/ dz das wir yetzundt Leberkraut nennen/ auff Latin Hepatica/ oder Hepataria/ uel Hepatitis/ ist das yhenig so Dioscorides nennet Lichen/ an dem Fyerden bůch/ vnd. 50. cap. seiner kreüter historien. Vnd wann man auch die beschreibungē Serapionis von dem Leberkraut/ haltet gegē dem Capitel Lichen Dioscoride/ so erfindet siche/ dz ym also ist. Deren halben dann volgt/ das wir bitzhår in dißem größlich geyrret/ das wir solichs Leberkraut nennen/ so doch das Capitel Lichen Dioscoride nüt dauon hat. solt billicher anders genēnt werden/ wie man ym sunst et wan wolt einen nam̄en vff setzen/ darinnē der Lebern nicht gedacht würde. Vnd aber das recht Leberkraut ist/ das Dioscorides Eupatorium/ oder Hepatorium nennet. Dauon auch zům theyl gesagt in der Odermenig/ vnd Wilden Salbeyen. Aber diße kreüter seind nun der masszen in schwanck kummen/ das ich wol acht/ man werde es nit leichtlich abtreiben/ gleich wie mit der Ochßenzungen/ vnd Burretsch.

Abb. 1 Aus: Otho Brunfels, Contrafayt Kreüterbuch (1532)

Eigenschaften

Gegen die Kälte besteht eine besondere Widerstandsfähigkeit. Die Blumen stehen oft tief im Schnee und auch die Blätter überstehen den Winter. Letztere haben eine derbe, durch den *Pflanzenfarbstoff Anthozyan* voilett gefärbte Unterseite. Die Wissenschaft war sich lange nicht über die Bedeutung dieses Farbstoffes im klaren. Heute weiß man, daß er *Licht in Wärme* verwandeln kann. Dieses Blumenblau hat aber noch andere interessante Eigenschaften. Kocht man nämlich das violette Blatt oder die blaue Blüte solange in Wasser bis dieses blau gefärbt ist und gibt einen Tropfen Salzsäure dazu, so färbt sich die Lösung rot. Gibt man Natronlauge dazu, wird die Lösung wieder blau, bei weiteren Laugenzusatz grün und dann gelb. Das Blumenblau kann also als *Nachweismittel für Säuren und Laugen* benützt werden wie Lackmuspapier. Es ist nur weniger beständig. Rote Lösungen halten sich länger als blaue (der fruchtsäurehaltige Rotwein hält sich z.B. jahrelang). In Salzsäuredämpfen kann das Leberblümchen rot gefärbt werden. Wenn Ameisen die blauen Blütenblätter benetzen, gibt es rote Tupfen (Ameisensäure). Mit Salmiak färbt sich das Blumenblatt grün und gelb.

Wie schon erwähnt wurde, haben Leberblümchen keine echten Blütenblätter, sondern die Kelchblätter nehmen hier Gestalt und Farbe von Blütenblättern an, um die Bestäubung zu gewährleisten. Wir haben hier ein Beispiel eines allmählichen Übergangs, einer *Entwicklung von Kelchblättern zu Blütenblättern.*

In diesem Zusammenhang ist sehr interessant, daß der große Botaniker FRANZ V. PAULA SCHRANK, einstmals Professor an der ehemaligen Universität in Landshut, in seiner Naturgeschichte darauf hinweist, daß man in Hessen Leberblümchen mit grasgrünen, statt blauen Blüten gefunden hat (um 1800). Es dürfte sich um eine atavistische Erscheinung gehandelt haben, gewissermaßen um einen mutationsbedingten Rückfall in die Zeit, als die Kelchblätter noch keinen blauen Farbstoff in ihren Zellen enthielten.

Wer denkt da nicht an Goethes berühmte Lehre von der „Metamorphose der Pflanzen"? Danach entwickeln sich alle Organe der Pflanze, mit Ausnahme der Achse und des Stammes, aus dem Blatt. Diese Theorie fand unter den damaligen Botanikern immer mehr Anhänger und so spricht man heute noch von Kelch-, Blüten-, Staub- und Fruchtblättern. Was nun die Entwicklung von Kelchblättern zu Blütenblättern anbetrifft, so gestatten sie mir ein Zitat aus Goethes botanischen Studien. Es heißt da in Kapitel 40:

> Den Übergang des Kelches zur Krone können wir in mehr als einen Fall bemerken; denn, obgleich die Farbe des Kelches gewöhnlich grün und der Farbe der Stengelblätter ähnlich bleibt, so verändert sich dieselbe doch oft an einem oder den anderen seiner Teile, an den Spitzen, den Rändern, dem Rücken oder gar an seiner inwendigen Seite, indessen die äußere noch grün bleibt; und wir sehen mit dieser Färbung jederzeit eine Verfeinerung verbunden. Dadurch entstehen zweideutige Kelche, welche mit gleichem Recht für Kronen gehalten werden können.[1)]

Zur Farbe unseres Blümchens sei noch abschließend erwähnt, daß das Blumenblau (Anthozyan) für jede Pflanzengattung spezifisch und mit Traubenzucker zu Glykosid verbunden ist. Diese Verbindungen haben die Eigenschaft, den Gefrierpunkt bis um -5° Celsius zu erniedrigen. Wie wir gehört haben, enthält das Leberblümchen *Saponin,* ein seifenähnlicher Pflanzenstoff, der mit Wasser schäumt und reinigende Eigenschaften hat. Saponin wirkt auf die Magenschleimhaut und verhindert daher, daß die Pflanze von den Tieren gefressen wird. An Wirkstoffen sind außerdem *Hepatrilogin* und *Anemonol* nachgewiesen.

Beobachtungen im Wald

Die Blüten öffen sich etwa 3–4 Stunden nach Sonnenaufgang. Wir finden dabei gleichzeitig große und kleine Blüten. Es handelt sich hier nicht etwa um Hungerformen oder verschiedene Varietäten, sondern um eine sehr interessante Erscheinung. Die Blumenblätter vergrößern sich nämlich während des Blühens und zwar innerhalb 8 Tagen von etwa 6 mm auf etwa 13 mm. Diese Entwicklung hält gleichzeitig Schritt mit gewissen Entwicklungsvorgängen der Staubgefäßträger (Antheren).

Die Staubgefäße öffnen sich nicht alle gleichzeitig. Zuerst kommen die äußeren, die dem Blumenblatt am nächsten stehen. Die Träger sind hier noch kurz. Dann kommen die mittleren, die sich strecken und über die Blumenblätter hinauswachsen würden. Nun wachsen die Blumenblätter nach und legen sich bei Regen oder Dunkelheit wie ein schützender Mantel um die Staubgefäße.

Ein ähnlicher interessanter Vorgang liegt der *Fortpflanzung* zugrunde. Betrachtet man die Blüte genauer, so erhebt sich in der Mitte eine Gruppe von Stempeln mit kurzen Griffeln und festsitzenden Narben, eingefaßt von zahlreichen in Wirteln geordneten Staubblättern. Die Pflanze ist protogyn, d.h. die Narben sind schneller reif wie Pollen, also ungleiche Geschlechtsreife bei ein und derselben Blume. Am Anfang des Blühens muß deshalb eine Befruchtung durch Insekten stattfinden (sie bringen Blütenstaub von fremden Blüten mit reifen Pollen). Das geht folgendermaßen vor sich: Sie benützen das mittelständige Fruchtknotenköpfchen als Anflugplatz, schreiten von dort über die pollentragenden Antheren dem Umkreis der Blüte zu, werden hier mit Blütenstaub bestäubt und fliegen dann weiter.

Allmählich kommen die Pollenblätter der inneren Wirtel zur Entwicklung. Die Antheren wachsen in die Länge, krümmen sich und legen sich auf die Narben. Man könnte an Selbstbestäubung denken. Diese würde auch eintreten, wenn nicht bereits Fremdbestäubung erfolgt wäre. Zweck des Krümmens ist der Übergang zur *Schlafstellung.* Die Blüte schließt sich und nickt bei Regenwetter und während der Nacht das Köpfchen, um die Pollen vor Feuchtigkeit zu schützen.

Die kleinen Samen werden gerne von *Ameisen* verbreitet. Das Leberblümchen gehört nämlich zu den myrmekochoren Arten, d.h. zu den Pflanzen, die zu ihrer Verbreitung die Ameisen benötigen. Bei ihnen ist der äußere Teil der Fruchthülle (Perikarp) an seiner Basis als Ölkörper (Elaiosom) ausgebildet. Ameisen lieben fett- und stärkehaltige Samen.

WIRKUNGEN

Unser Blümchen gehört zur Pflanzengesellschaft des lichten Laubwaldes und tritt gerne als Buchenbegleiter auf. Von Tieren wird es gemieden (Saponine).

Seine *Beziehungen zum Menschen* lassen sich schon aus der Namensgebung ersehen. Wir finden da Namen, die auf äußerliche Besonderheiten, aber auch auf die Verwendung als Heilpflanze oder auf Volksbräuche hinweisen.

Auf äußerliche Besonderheiten weisen hin:
Anemone (*anemos* = Wind), windbewegt, schnell abfallend,
Hundsveigerl, wegen der blauen Farbe (Österreich),
Vorwitzchen, wegen des frühen Erscheinens (Paderborn),
Eisblume, wegen des Vorkommens in Gletscherregionen (Schweiz),
Leberblümchen und Guldenklee, wegen der Heilwirkung,
Haselmünich (Österreich), wegen der Verwendung als Zauberpflanze.

Heilpflanze

Der Name Leberblümchen - *Hepatica* - (v. Griech. *Hepar* = Leber) geht auf die Blattform zurück. Das dreiteilige Blatt soll Ähnlichkeit mit der Form der Leber haben. Nach der mittelalterlichen Signaturlehre wurde deshalb das Kraut gegen Leberleiden verwendet. Aus den frischen Blättern wurde ein Kaltauszug (oder Essenz) hergestellt, der gegen Leber-, Nieren- und Blasenleiden sowie gegen Blutspucken und Blutharnen helfen sollte. Unter den Namen *Herba Hepatica* war das getrocknete Kraut in den Apotheken zu haben. Es wurde auch als Teesurogat benutzt.

Bereits im Herbarius des ersten bayerischen Botanikers VITUS AUSLASSER aus dem Jahre 1479 mit 198 Pflanzendarstellungen finden wir unter der Nr. 93 unser Blümchen unter dem althochdeutschen Namen *„Weysser Sanikell"* dargestellt, was auf seine Heilwirkung hinweist[2)].

Im Herbarius des BENEDETTO RINIO mit Bildern von ANDREAS AMADIO (Markusbibliothek in Venedig), der vom Standpunkt der Heilmittelforschung aus als eines der glanzvollsten Werke des Mittelalters gilt, ist das Leberblümchen unter der Bezeichnung *taura herba* und dem deutschen Namen Hyrßklee und *edel Leberkraut* aufgeführt[3)].

Von BRUNFELS (1532) erfahren wir, daß das Leberkraut das Blut stille, unnatürliche Hitze lösche, „Grynth" (= Kopfausschlag), vor allem aber die „Geelsucht" (= Gelbsucht) heile, „Leberverstopfungen" beseitige und auch gut für den „heysßen Ritten" (= Fieber, Schüttelfrost) sei, sowie für Leberschäden, die durch Wollust und Trunksucht entstanden sind (Abb. 2). (Die Leber galt schon im Altertum als Organ der verschiedenen Leidenschaften, besonders der Wollust).

¶ Kräfft vnd Artzeneyen des krauts/ das Dioscorides Lichen nennet.

D Wie obangezeygt/das vnser permeynt recht Leberkraut/sol das kraut Lichen sein bey dem Dioscoride/so gibt er ym zů/das es das blůt stille/so man es für ein pflaster vff leget.

Leschet auch vnnatürliche hitz.

Vnd zymmet dem kryechenden/oder fresszenden gryndt.

Ein sälblin daruß gemacht mit honig/vnnd damit überstrichen/dilcket abe die geelsucht. Hinderschlächt auch die flüssz/so von dem hyrn in den mundt/vñ vff die zung sitzen.

Artzeneyen so Serapion/Platearius/Vigonius/vnd Hieronymus den Leberkreüteren zů geben.

Leberkraut trücknet/reyniget/vnud kůlet/derenhalb thůt es auff die hitzige verstopffte leber vnd miltz/vnd benimpt die geelsucht.

Leberkraut gestossen mit gersten mel vnd granat wein/darzů ein wentzig roßen öle/vnd weisszen sandel/vnd ein pflaster daruß gemacht/leschet vnd resoluieret alle apostemen der leberen.

Das wasszer von dißem kraut getruncken/ist gůt für den heysszen Ritten.

Es ist auch gůt denen/so sich übervnkeüschet/vnnd deren halb schaden entpfangen an der leberen/offt getruncken/bringet sye wider.

Abb. 2 Aus: Otho Brunfels, Contrafayt Kreüterbuch (1532)

Als Schwarzblatterkraut (Schlesien) soll unsere Pflanze wegen ihrer scharfen und zusammenziehenden Wirkung verwendet worden sein. LONICER schreibt in seinem Kräuterbuch:

> Beider Geschlechter (der Anemonen) sind scharfer Natur. Der Saft in die Nase getreuft reinigt das Hirn. Desgleichen tut das Pulver von der dürren Wurzel. Die Wurzel gekäuert zieht schleimige Feuchtigkeit aus. Sie reinigt die faulen stinkenden Geschwüre und heilt das faule Fleisch, desgleichen tut auch sein gebrannt Wasser. Die grünen Blätter mit ihren Saft gestoßen, verzehren die grob ungestellten Nägel an den Händen[4].

Vor eineinhalb Jahrhunderten stellte man noch den sogenannten *Anemonenkampfer* her. Ein Destillat, das man gegen Augenleiden gebrauchte. Dabei wurde auch die Küchenschelle (Anemone pulsatilla) mitverwendet, die ein kampferartiges Öl enthalte und noch schärfer sei, als das Leberblümchen. Diesem „Öl" liegt der bereits erwähnte Wirkstoff *Anemonol* zugrunde, der ebenso im Leberblümchen, wie im Buschwindröschen vorkommt. Er wirkt zusammenziehend und schleimhautreizend und tötet auch noch in großer Verdünnung Bakterien ab. Gelangt er allerdings in den Organismus, kann es zu Erregungszuständen, Lähmungen und Kreislaufschäden kommen.

Heute ist das Leberblümchen als Heilpflanze kaum mehr bekannt, dagegen wird die ihm verwandte Küchenschelle von den Homöopathen noch sehr geschätzt.

Volksbrauch und Aberglaube

Teufelsüberstrich wird unser Blümchen im nördlichen Böhmen genannt. Die Herkunft dieses Namens ist unbekannt. Einen Fingerzeig gibt vielleicht die Tatsache, daß man im Märkischen und im Hannoverischen die *Anemone pulsatilla* mit dem Teufel in Verbindung brachte. In einer Sage wird die Glockenblume als Himmelsglocke, die Küchenschelle aber als Teufelsglocke bezeichnet. Die vertrockneten Samenfäden galten als die Hörner von Teufels Großmutter. Auch die Krallenform der mattgrauen Blätter und das gewürmhafte Geringel der Wurzel wurden mit dem Teufel in Verbindung gebracht. Es ist nun sehr wohl möglich, daß hier, wie des öfteren, der volkstümliche Name einer Blume auf eine andere der gleichen Art übergegangen ist. Eine andere Erklärung ist aber wahrscheinlicher. Alle volkstümlichen Blumennamen die mit dem Wort „Teufel" (etwa 130) oder „Hexe" (etwa 60) verbunden sind, galten als *Zauberpflanzen.*

So wurde das Leberblümchen unter dem Namen „Haselmännich" (in Österreich „Haselmünich) zum *Räuchern gegen Hexen* verwendet[5]. Was es damit auf sich hatte, kann man aus dem Hexenhammer (1487) entnehmen. Dort lesen wir unter „Heilmittel gegen Besessenheit", daß gewisse Kräuter, wie das sogenannte Teufelskraut, von Exorzisten zum Austreiben des Teufels benützt werden darf. Die Mendikanten (Bettelmönche) heißt es weiter, verteilten bei ihrem Kollektieren (Almosensammeln) ganze Säcke voll *Hexenrauch*[6]. Solche Kräuter geweiht und um den Hals getragen galten als Heilmittel gegen Behexung.

In Niederösterreich heißt unser Blümchen *Ebenauskraut* und wird in Beziehung gebracht zum Gewitter. Das Kraut auf das Herdfeuer geworfen, soll das Wetter verscheuchen.

PLINIUS (23–79 v. Chr.) schreibt, daß die Magier erzählt hätten, man solle das erste Leberblümchen, das man im Jahre erblickt abreißen und dabei sagen, daß man es gegen das drei- und viertägige Fieber brauche.

Legenden

Schon in der Antike ist das Leberblümchen in die Legende eingegangen. Venus war in den schönen Jüngling Adonis verliebt. Da er ein Jäger war, begleitete sie ihn, um ihn vor wilden Tieren und Unfällen zu schützen. Eines Tages überhörte er ihr Bitten und ging alleine zur Jagd. Er warf den Speer nach einem wilden Eber und verfehlte das Ziel. Der Eber ging ihn an und bohrte ihm seine Hauzähne in den Körper. Vor Schmerz und Erschlaffung sank Adonis in ein Gebüsch. Die Göttin suchte ihn und fand ihn blutüberströmt. Er war bereits tot. Ihr Kummer war grenzenlos. Damit ihr Liebling nicht ganz vergessen sei, ließ sie aus seiner Asche freundliche Blümchen entstehen, nämlich Adonisröschen, Anemonen und Buschwindröschen.

Nach einer anderen Version wurde Adonis unmittelbar in eine Anemone verwandelt. Bemerkenswert ist, daß in der christlichen Symbolik Anemonen vergossenes Blut der Heiligen bedeuten.

Kulturgeschichte

Hier ist unser Blümchen nicht unbekannt. *Anemonenkränze* waren schon bei den Römern beliebt. Der berühmteste Botaniker Flanderns CAROLUS CLUSIUS (1525–1609) sprach vom Leberblümchen immer nur von der *Kranzblume*[7]. Um 1730 war die Anemone nach der Aurikel die beliebteste Blume, vor allem in England zur Zeit der Königin Elisabeth I. Als man dann verschiedene Anemonenarten aus dem fernen Osten einführte und Ludwig IX. aus dem 6. Kreuzzug Ranunkeln mitbrachte, nahmen deren verschiedene Züchtungen in der Kulturgeschichte eine ähnliche Stellung ein, wie später die verschiedenen Tulpenarten. Das Leberblümchen ist eine bescheidene und dankbare Gartenblume geblieben, aus der die Gärtner des vorigen Jahrhunderts noch verschiedene Formen herausgezüchtet haben.

Von der Kulturgeschichte her nähern wir uns einer weiteren Wirkung des Blümchens, nämlich jener auf das schöpferische Gestalten des Menschen, auf die *Kunst.* Heilpflanzen waren in alter Zeit ein Symbol für das ewige Heil[8]. So ist es nicht verwunderlich, daß man sie in der christlichen Kunst wiederfindet. Ein besonders attraktives Beispiel bietet die St. Michaelskirche in Bamberg, deren Decke und Stichkappen mit über 600 Heilpflanzen in getreuer Wiedergabe bemalt sind, wobei unser Blümchen nicht fehlt.

Hierzu kommt der Symbolgehalt seiner *Farbe.* In der mittelalterlichen Kunst hatte jede Farbe eine ganz bestimmte Bedeutung. Blau war die Farbe des Himmelsgewölbes und der Luft, die erst das Leben ermöglicht. Deshalb mußte Gott die Himmelsfarbe tragen. Auf alten christlichen Gemälden wird Christus während der drei Jahre seiner Heilsverkündigung in einem blauen Gewand dargestellt. Parallelen gibt es auch in indischen und ägyptischen Religionen.

Blau war aber auch als Reinheitssymbol die Farbe des Mantels der Muttergottes[9]. Unser Blümchen galt daher im christlichen Mittelalter als Marienblume. Wir finden es deshalb auch auf Madonnenbilder alter Meister.

In diesem Zusammenhang sei ein kurzer Blick in den Orient gestattet. Auch hier kannte man unser Leberblümchen. Während aber bei uns die Blumenfarbe symbolische Bedeutung hatte, machten sich im Orient die Blumen zum Dolmetscher einer stummen, aber nicht weniger beredten Sprache, die zu einer Art Kultur führten. Besonders in jenen Reichen, in denen die Frauen in Harems eingeschlossen waren, gab es zur Verständigung kaum ein anderes Mittel als Blicke und Blumen. So entwickelte sich die *Blumensprache,* besonders in der Türkei, zu einem Strauß morgenländischer Poesie. Im „Salam" wird dabei dem Leberblümchen folgende Aussage zugeschrieben:

> Deine Worte kommen aus dem Herzen
> und wissen auch zum Herzen zu gehen[10].

Einen weit höheren *Symbolwert* als die Farbe, haben die dreilappigen *Blätter* des Leberblümchens. In Frankreich wird es Hepathique trinitaire, in England Herb trinity und in Italien Erba trinita genannt, zu deutsch also Dreieinigkeits- bzw. Dreifaltigkeitskraut. Die Blume galt als *Trinitätssymbol*[11].

Zur Zeit Dürers wurde in der Malerei der Pflanze besonders viel Beachtung geschenkt. Nicht nur von DÜRER selbst sind viele Pflanzendarstellungen bekannt, sondern auch von seinem großen Schüler HANS BALDUNG GRIEN. Die Pflanzen sind dabei so genau erfaßt, „daß man sich an die wissenschaftlichen Studien eines LEONARDO DA VINCI erinnert fühlt". Was das Leberblümchen anbetrifft, so ist „bei aller Vergleichbarkeit mit Leonardos und Dürers wissenschaftlichen Bemühungen die bei allen Künstlern deutlich unterschiedliche Handschrift besonders auffällig und aufschlußreich. Der linke und obere Blattzipfel des dreilappigen Blattes ist über das natürliche Maß hinaus verbreitert, als ob er anschwellte, genau wie der menschliche Leib bei Baldung Grien eine über die natürliche Beschaffenheit hinausgehende Steigerung erfährt", belehrt uns L. BEHLING[12].

Schauen wir uns ein solches dreilappiges Blatt einmal genauer an! Erinnert uns seine Form nicht an das Maßwerk gotischer Kirchenfenster, an den sogenannten *Dreipaß?*

Es soll nicht behauptet werden, daß diese gotischen Bauformen immer dem Leberblümchen nachgebildet worden wären. Es soll nur festgestellt werden, daß unsere großen Baumeister der Gotik in ihrem Schönheitsempfinden eine Linienführung gewählt haben, die jenen des Leberblümchenblattes gleichen. Wenn man sich aber das mittelalterliche Fühlen und Denken vergegenwärtigt mit seiner „innigen Verquickung von Naturverbundenheit, Mythos, Symbol und Kunst" (HUIZINGA), ist ein solcher Zusammenhang kaum auszuschließen.

Auch in der Buchmalerei finden wir dieses Trinitätssymbol. Als Beispiel sei auf ein sogenanntes *Wolkenband* aus dem 9. Jahrhundert hingewiesen. Es zeigt eine Aneinanderreihung stilisierter dreilappiger Leberblümchenblätter und stammt aus dem Folchart-Psalter (Abb. 3). Unter Wolkenbänder versteht man die Umrahmung eines Bildes, die mit symbolischen Zeichen (Wolken, Wogen, etc.) versehen sind.

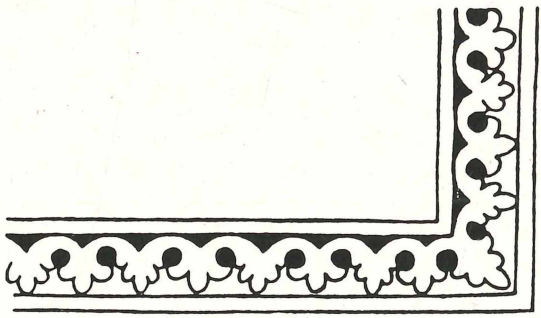

Abb. 3 Wolkenband (zugleich Trinitätsornament) Folchart-Psalter 9. Jahrhundert
Aus: K. Lipffert, Symbolfibel

Über die Art der künstlerischen Gestaltung solcher natürlicher Formen sagt WILL DROST: „Der gotische Mensch bejaht das Einzelne mit einer Neigung zur abstrakten Schärfe, die in dem geometrischen Spiel des Maßwerks ihr deutliches Gegenbild findet. Diese naturalistischen Gebilde vergegenwärtigen ihm Werden und Vergehen".

In der bildenden Kunst wurde in der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts ein Höhepunkt des vegetativen Schmuckes erreicht. BEHLING erinnert dabei an die „hepatica-artigen dreigelappten Blätter an einem der Kapitäle des Chorumganges der Kathedrale von Chartres" und auch an das Südquerschiff der Pariser Kathedrale mit seiner Giebelrose mit 12 *Dreipässen,* in deren Mitte sich jeweils ein Blütenkranz aus *Marienblumen* befindet [13].

Zum Schluß noch eine Randbemerkung zur Frage der sogenannten *Rosetten,* jener gotischen Rundfenster, die viele unserer Dome zieren. Ein besonders schönes Beispiel in diesem Zusammenhang ist das achtteilige Rundfenster aus dem Jahre 1220 im Kreuzgang von St. Emmeram in Regensburg. Jeder Naturbeobachter muß aber zugeben, daß diese Bauform mit einer Rose nichts zu tun hat. Wilde Rosen haben nur fünf runde und eingekerbte Blütenblätter. Die gotischen Rosetten zeigen aber Formen, wie sie fast nur bei Hahnenfußgewächsen (Anemonen) und evt. noch bei Kompositen vorkommen. Wenn man daran denkt, daß in alten Pflanzen- und Kräuterbüchern die Anemonen und ihre nächsten Verwandten die Bezeichnung Rose oder Röschen führen (Anemonenröschen, Buschwindröschen, Adonisröschen usw.), so wäre es durchaus denkbar, daß die Bezeichnung dieser gotischen Fenster auf unser Blümchen (Symbolgehalt) oder seine nächsten Verwandten zurückgeht. Dann wäre auch hier „die Natur die Grundfeste der Kunst" (Goethe).

Wenn im Frühling wieder die blauen Augen unseres Pflänzchens aus dem dunklen Laub hervorleuchten, möge man sich erinnern, daß uns selbst die einfachsten und bekanntesten Blumen unserer Heimat noch etwas zu sagen haben und uns zum Nachdenken anregen können, denn:

> Sieh, so ist Natur lebendig, unverstanden,
> doch nicht unverständlich! (Goethe)

Literatur

BEHLING, LOTTLISA: Die Pflanzenwelt der mittelalterlichen Kathedralen, Köln - Graz 1964 (zit. Kathedralen)

BEHLING, LOTTLISA: Die Pflanze in der mittelalterlichen Tafelmalerei, Köln - Graz 1967 (zit. Tafelmalerei)

BRUNFELS, OTHO: Contrafayth Kreüterbuch, Straßburg 1532.

DROST, WILL: Romanische und gotische Baukunst, Athenaion Potzdam o.J.

ENGEL, FRITZ-MARTIN: Flora magica, Löwit-Wiesbaden o.J.

FISCHER, HERMANN: Vitus Auslasser, der erste bayerische Botaniker und die Beziehungen seines Herbarius zu den Anfängen der bayerischen Botanik, Berichte der Bayer. Botanischen Gesellschaft Bd. 18, München 1925, Heft 1

GESSMANN, G. W.: Die Pflanzen im Zauberglauben, Den Haag o.J.

GOETHE, J. W. v.: Schriften zur Botanik und Wissenschaftslehre, dtv Bd. 39, München 1963.

HEGI, G.: Illustrierte Flora von Mitteleuropa, Bd. III, München 1935.

HEIL, HANS: Entwicklungsgeschichte des Pflanzenreichs, Berlin 1950.

HERDER LEXIKON: Symbole, Freiburg i.Br. 1978.

HOENSBROECH, GRAF v.: Das Papstthum in seiner sozial-kulturellen Wirksamkeit, Leipzig 1901.

HUIZINGA, J.: Der Herbst des Mittelalters, Stuttgart 1939.

KERNER v. MARILAUN, A.: Pflanzenleben, Leipzig 1888.

LAMMERT, G.: Volksmedizin und medizinischer Aberglaube in Bayern, Würzburg 1869, Neudruck Regensburg 1981.

LIPFFERT, KLEMENTINE: Symbolfibel, Kassel 1976.

LONICER: Kräuterbuch, Augsburg 1782.

PERGER, A. v.: Deutsche Pflanzensagen, Stuttgart-Oehringen 1804. Neudruck des Zentralantiquariats der DDR, Leipzig 1978.

PILGER, ROBERT: Die Stämme des Pflanzenreichs, Leipzig 1910.

RÖMPP, HERMANN: Organische Chemie, Stuttgart 1941.

SCHRANK, FRANZ v. PAULA: Baierische Flora, München 1789.

SCHRANK, FRANZ v. PAULA: Grundriß der allgemeinen Naturgeschichte und Zoologie, Erlangen 1801.

SÖNS, FRANZ: Unsere Pflanzen, Berlin 1920.

TERGIT, GABRIELE: Kaiserkron und Päonien rot, München-Zürich 1963

ZIMMERMANN, WALTER: Geschichte der Pflanzen, Stuttgart 1949

Anmerkungen

1) Goethe, 24
2) Fischer, 16
3) Behling (Tafelmalerei), 56
4) Lonicer, 210
5) Perger v. 160
6) Hoensbroech, 587
7) Tergit, 76, 77
8) Lipffert, 49
9) Herder Lexikon, 28
10) Gessmann, 213
11) Lipffert, 63
12) Behling (Tafelmalerei), 154, 155
13) Behling (Kathedralen), 50, 125

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Naturwissenschaftliche Zeitschrift für Niederbayern

Jahr/Year: 1984

Band/Volume: 30

Autor(en)/Author(s): Hüber Fritz

Artikel/Article: Das Leberblümchen (Anemone hepatica) Eine Pflanzenbiographie 5-17